



Am Donnerstag beginnt das chinesische Jahr des Schafes: Davon profitieren vor allem die schönen Künste wie Malerei oder Schriftstellerei. FOTO: HÖLZERNE SCHRIFTZEICHEN IM CHINESISCHEN PAVILLON AUF DER BUCHMESSE, 2009/ DPA

## Wissen gegen Fremdheit

Chinesisch als dritte Fremdsprache: Barbara Guber-Dorsch erlebt als Lehrerin, wie Schüler auf die ungewohnte Erfahrung reagieren, und analysiert die aktuelle Situation und die Entwicklungsmöglichkeiten des neuen Faches

INTERVIEW: BARBARA HORDYCH

Denken die Deutschen an das Reich der Mitte, treibt sie die Angst vor der fremden Kultur und einer möglichen wirtschaftlichen Bedrohung um. Das geht aus der im vergangenen Jahr veröffentlichten Studie „China und Deutschland – Wahrnehmung und Realität“ hervor. Sorgen, denen die Jüngeren auf ihre eigene Art begegnen: Während sich im Jahr 2003 nur 1280 deutsche Studierende nach China aufmachten, ist diese Zahl im Jahr 2012 auf gut 6300 angestiegen. Für einen kompetenten Umgang mit dem Reich der Mitte plädiert auch die Sinologin Barbara Guber-Dorsch. Sie ist eine von nur zwei Lehrkräften in ganz Bayern, die die „Fakultas“, also die Lehrbefähigung, für Chinesisch besitzen. Zwanzig Jahre unterrichtete sie an der Ludwig-Maximilians-Universität Chinesische Literatur. Seit 2012 führt sie für das Bayerische Kultusministerium ein Modellprojekt am Städtischen St.-Anna-Gymnasium durch, in dem Schüler erstmals in Bayern Chinesisch als dritte Fremdsprache lernen und darin dann auch das schriftliche Abitur ablegen können.

**SZ: Wird Chinesisch als Fremdsprache künftig Latein ablösen?**

Barbara Guber-Dorsch: Als überzeugte Lateinerin sage ich dazu ganz klar „Nein“. Ich kann mir gut eine Sprachenfolge Latein-Englisch-Chinesisch vorstellen. Ich glaube, dass Latein für das Erlernen nicht nur der chinesischen Sprache eine große Hilfe darstellt, weil man gelernt hat, sich mit systematischen Begrifflichkeiten und der Grammatik auseinanderzusetzen. Die chinesische Kultur ist sehr alt und faszinierend. Ich hatte schon Schüler, die in ihren



Barbara Guber-Dorsch studierte in Göttingen, München und Taipeh Sinologie. Zwanzig Jahre unterrichtete sie an der LMU Chinesische Literatur; seit 2008 ist sie für das Kultusministerium in der Lehrerfortbildung tätig. FOTO: PRIVAT

Arbeiten die chinesische und die römische Kultur miteinander verglichen haben.

**Sie sind eine von nur zwei Lehrkräften in ganz Bayern, die die Lehrbefähigung für Chinesisch besitzen. Warum ist das so selten?**

Nach wie vor kann man Chinesisch in Bayern nicht auf Lehramt studieren. Sie können Sinologie studieren, haben dann aber keine didaktische Ausbildung. Deshalb bilden wir im Auftrag des Bayerischen Kultusministeriums seit 2008 in modularisierten Fortbildungen deutsche Sinologen und chinesische Philologen weiter, die damit die Prüfbefähigung für Chinesisch als spät beginnende Fremdsprache erlangen.

**Wie viele Lehrkräfte für Chinesisch gibt es derzeit in Bayern?**

Wir sind aktuell neun Lehrkräfte, die inzwischen an insgesamt neun Schulen in Bayern Chinesisch als spät beginnende Fremdsprache von der 10. Klasse an unterrichten. Den Schülern ist es bislang aber nur möglich, ein mündliches Abitur in Chinesisch abzulegen.

**Warum gibt es nicht mehr Schulen, die Chinesisch anbieten?**

Momentan gibt es sogar fünf bis zehn Lehrer, die die Fortbildung des Ministeriums absolviert haben, aber sich in Warteposition befinden. Sie unterrichten Chinesisch an ihrer Schule bislang nur als Wahlfach.

**Ist die Nachfrage bei den Schülern und den Eltern nicht groß genug?**

Doch, die Nachfrage wäre vielleicht schon da, wenn die Sprache angeboten würde. Aber die Entscheidung, Chinesisch einzuführen, bringt schulorganisatorische Konsequenzen mit sich. Denn für die Schüler, die Chinesisch als spät beginnende Fremdsprache in der zehnten Klasse wählen, ist eine Belegung über drei Jahre hinweg verpflichtend. Zwei oder drei Semester werden auf die Abiturnote angerechnet – später ist dann auch ein mündliches Abitur möglich. Alle diese Aussagen beziehen sich auf Chinesisch als reguläres Schulfach, nicht auf Chinesisch als Wahlfach oder freiwillige Arbeitsgemeinschaft, die gibt es natürlich häufiger an bayerischen Schulen.

**Welche Voraussetzungen sollte man mitbringen, um Chinesisch zu lernen?**

Man muss bereit sein, sich regelmäßig mit dem sprachlichen „Handwerkszeug“ zu befassen. Täglich sollte man etwa fünf Minuten lang Schriftzeichen schreiben und etwa fünf Minuten Redemittel laut sprechen üben. Übrigens schult das Erlernen der Töne auch das musikalische Hören.

**Alle zwei Jahre fahren Sie mit Ihren Schülern im Rahmen eines Austauschprogramms nach China. So waren Sie im vergangenen Herbst in Taiyuan in Nordchina. Was ist dabei anders als bei einem Austausch in europäischen Ländern?**

Der Sprung ist viel größer, auch wenn Jugendliche in China und Deutschland sich oft mit vergleichbaren Themen und Alltagsproblemen beschäftigen. Wir bereiten natürlich unsere Schüler und auch deren Eltern entsprechend vor. Wir haben beispielsweise Artikel in deutschen und in chinesischen Medien zu bestimmten politischen Ereignissen miteinander verglichen, um das Bewusstsein für die jeweiligen Realitäten zu schärfen. Da merkt man recht gut, welche Themen tabu sind oder nur schwer anzusprechen.

**Was sagen Sie Ihren Schülern dann?**

Dass im Vordergrund der persönliche Kontakt mit den Menschen steht. Ich versuche ihnen aber auch zu vermitteln, wie sie einander möglichst vorurteilsfrei begegnen können, ohne eigene Wertvorstellungen, die sie für sich als wesentlich erkannt haben, aufgeben zu müssen. Man kann über politische und gesellschaftliche Themen sprechen. Entscheidend ist aber stets ein respektvolles Miteinander.

**Gibt es auf chinesischer Seite ein Bedürfnis, über politische und gesellschaftliche Themen zu sprechen?**

Beim aktuellen Austausch im vergangenen Herbst weniger. Nach dem Austausch 2010 aber kamen einige meiner Schüler zu mir und erzählten, dass die chinesischen Jugendlichen mit ihnen über politische Themen hatten sprechen wollen, da gab es ein großes Interesse, zu erfahren, wie die deutschen Schüler dazu stehen.

**Worin besteht die Motivation ihrer Schüler, Chinesisch zu lernen?**

Sie sind heute viel stärker auf die Gegenwart fokussiert als etwa um das Jahr 2000 herum. Da galt das Interesse eher der chi-

nesischen Kunst und Literatur, etwa den philosophischen Schriften von Konfuzius. Heute wissen die Schüler, dass China eine Wirtschaftsmacht darstellt, an der man nicht vorbeikommt. Sie wollen lernen, kompetent mit ihr umzugehen, interessieren sich für Wirtschaft und Politik und rechnen damit, später beruflich mit China zu tun zu haben. Einer meiner ehemaligen Schüler studiert mittlerweile Jura mit Schwerpunkt Ostasien, ein anderer hat in Hongkong ein Unternehmen gegründet.

**Wie würden Sie die Motivation der Chinesen beschreiben, Deutsch zu lernen?**

Unser Austauschpartner ist eine Fremdsprachenschule in Taiyuan. Sie trägt zur Elitebildung bei, wie mir die Lehrer erklärt haben, denn jede chinesische Provinz habe nur eine Fremdsprachenschule, an der es auch Deutsch gibt. Die dortigen Schüler haben von der siebten Klasse an sieben bis elf Stunden Deutsch, am St. Anna dagegen sind es im Vergleich dazu nur vier Wochenstunden Chinesisch. Die chinesischen Schüler sprechen entsprechend gut Deutsch. Sie haben mir auch erzählt, dass das Bestehen der Deutschprüfung den Zugang zur Universität sehr erleichtert.

## Aufbruch ins Reich der Mitte

Das St.-Anna-Gymnasium ist Pionier bei einem bayerischen Modellprojekt

**München** – Das St.-Anna-Gymnasium ist im deutschen Sprachraum die Schule mit der längsten Chinesisch-Tradition: Schon 1963 lernten Schüler im Wahlkursbereich diese Sprache. 2006 war das Gymnasium zudem die erste Schule Bayerns, die Chinesisch von der 10. bis zur 12. Jahrgangsstufe als spät beginnende Fremdsprache anbot. Chinesisch ersetzt dann die zweite Fremdsprache mit der Verpflichtung, die Sprache über drei Jahre hinweg zu belegen. Darüber hinaus besteht die Möglichkeit, in dem Fach das mündliche Abitur abzulegen. Seit 2012 läuft am St.-Anna-Gymnasium das Modellprojekt Chinesisch als dritte Fremdsprache von der 8. Klasse

an. Der Modellversuch ist als Kooperation des Bayerischen Kultusministeriums und der Stadt München bisher einmalig in Bayern. Die 18 Schüler sind mittlerweile im dritten Lernjahr, sie können später ein schriftliches Abitur in diesem Fach ablegen. „Am Ende jedes Schuljahrs besuchen Vertreter des Kultusministeriums und der Ludwig-Maximilians-Universität unsere Schüler, um deren Fortschritte zu begutachten“, sagt Chinesischlehrerin Barbara Guber-Dorsch, die das Projekt am St. Anna durchführt. Erst nach dessen Abschluss wird über eine Fortsetzung entschieden.

Doch nicht nur in Hinsicht Chinesisch als Schulfach ist das St.-Anna-

Gymnasium Vorreiter: 1999 war es die erste Schule Bayerns, die einen Austausch mit einer Pekinger Schule organisieren konnte. Damals herrschte noch viel Schüchternheit auf beiden Seiten, man stellte sich die Frage: Wollen wir wirklich privat bei Familien wohnen? Im Nachhinein sind alle am Austauschprogramm Beteiligten froh über die Entscheidung für eine private Unterbringung. Seit 2009 pflegt das St.-Anna-Gymnasium eine Schulpartnerschaft mit der Fremdsprachenschule in Taiyuan. Nach wie vor übernachten Schüler und Lehrer privat in Familien – auf deutscher wie auf chinesischer Seite. **BARBARA HORDYCH**

## Das flüchtige Glück

Die Münchner Autorin Andrea Heuser und ihr vielschichtiger Debütroman „Augustas Garten“

**München** – „Als Augusta fünf Jahre alt war, schaute sie zum ersten Mal zurück.“ Wer Bücher nach ihren ersten Sätzen bewertet, wird anerkennen: Das ist ein starker Anfang. Und er passt, denn das Kind, das in diesem Roman eine Hauptrolle spielt, muss ungefragt in ein neues Leben aufbrechen. Augusta wird von der Mutter in ein Auto gesetzt und sieht den Vater durch die Fensterscheiben immer kleiner werden: Die Mutter zieht mit ihr fort, hin zu einem neuen Mann. Und Augusta, schwer getroffen, versteht nicht, wie ihr geschieht.

Die Münchner Schriftstellerin Andrea Heuser macht in ihrem Debütroman „Augustas Garten“, der vor einigen Monaten bei Dumont erschienen ist, die Probleme einer Patchwork-Familie zum Thema. Heute ist das keine Seltenheit mehr; der autobiografisch inspirierte Roman der 43-Jährigen spielt jedoch in den Siebzigerjahren. Damals wurde in dem Kölner Vorort, in dem Heuser aufwuchs, über die Nachbarn noch „geflüstert“, und in der Kirche wurde gewispert.

Für sie sei die Trennung der Eltern damals ein „Riesenschock“ gewesen, erzählt Heuser bei einem Treffen im Stadtcafé. An-Digital: Alle Rechte vorbehalten – Süddeutsche Zeitung GmbH, München. Jegliche Veröffentlichung und nicht-private Nutzung exklusiv über www.sz-content.de

ders als heute hätten Kinderpsychologen ihrer Mutter den Rat gegeben, dem Kind die Wahrheit nur schrittweise nahezubringen – eine verheerende Taktik. „Man klammert sich an ein Wort“, erinnert sich Heuser an ihre damaligen Hoffnungen auf Rückkehr, „ein Wort wird zu einer ganzen Welt, während die Sachen schon in den Schränken verschwinden“.

Diese für sie wie für viele Kinder heute „sehr elementare Erfahrung“ umkreist Heuser in ihrem vielschichtigen Roman aus mehreren Perspektiven: Zum einen schreibt sie – ein ungewöhnlicher Kunstgriff – aus Augustas naturgemäß eingeschränkter Kinderperspektive, zum anderen aus der Sicht der Mutter Barbara. Aus diesen beiden Blickwinkeln erzählt sie abwechselnd, wie sich die Situation in der Familie dramatisch zuspitzt: Denn als Augusta sechs Jahre alt wird und ihre Hoffnung auf eine Rückkehr zum Vater immer noch nicht wahr geworden ist, beschließt sie kurzerhand wegzulaufen.

Und so wird auch das Flucht-Motiv zu einem bestimmenden Thema dieses Buches: Die Flucht von Augusta wird gespiegelt von den Erinnerungen ihrer Mutter, die selbst im Zweiten Weltkrieg auf der

Flucht geboren wurde und die auch als Erwachsene immer wieder flüchten wird. Auch wenn Heuser nicht die Bücher der Autorin Sabine Bode gelesen hat, die die von den „Kriegskindern“ an die „Kriegsenkel“



Andrea Heuser hat bislang vor allem Lyrik geschrieben. FOTO: CATHERINA HESS

weitergegebenen Traumata analysiert hat, so beschreibt sie in ihrem Roman doch sehr anschaulich, welche Botschaften in vielen Familien über die letzten Generationen hinweg weitergegeben wurden: Die Mutter Barbara habe „kein Muster für Beziehungen, für Liebe mitbekommen“, sagt Heuser. Über vieles habe man in den Familien nicht geredet – und sei daher vom Ungesagten weiterhin beherrscht worden: „Diese Barbara ist eine Ringende, eine Suchende, mit blinden Flecken.“

Heuser will in ihrem Roman, der mit Stipendien des Deutschen Literaturfonds und der Stadt München gefördert wurde, die „Topografie einer Erinnerungslandschaft“ entwerfen. Es ist ein Thema, das sie stark beschäftigt: Ein zweiter Roman, der über drei Generationen reichen soll, ist bereits in Planung.

Auch zuvor hat sie sich immer wieder mit verschiedenen Facetten von Erinnerung, von Vergangenheit beschäftigt. Die Germanistin hat in ihrer Promotion die Ausprägungen jüdischer Identität in der Literatur analysiert, außerdem hat sie Libretti zu den unterschiedlichsten Themen geschrieben; darüber hat sie übrigens auch ihren Mann kennengelernt, den Komponis-

ten Moritz Eggert, für den sie vor vielen Jahren nach München gezogen ist.

Vor allem aber hat sich Andrea Heuser bereits als Lyrikerin und als Lyrik-Vermittlerin einen Namen gemacht; auch in ihrem 2008 erschienenen Gedichtband „vor dem verschwinden“ ging es ihr um die Vergänglichkeit, um „Dinge, die sich entziehen“. Andrea Heuser versucht in ihren Texten, diese Dinge „festzuhalten, bevor sie einem entgleiten“. Und auch wenn ein Roman wie „Augustas Garten“ autobiografisch motiviert sein mag, so geht es Heuser doch erkennbar neben dem Inhalt immer um die Form: um die Transformation durch Sprache, um „das Unterströmige“ von Literatur, wie sie sagt: „Die Sprache schafft eine neue Wirklichkeit.“

Auch für das Kind Augusta schafft die Sprache eine neue Wirklichkeit, und diese Wirklichkeit ist ziemlich komplex. Hieß Heusers Gedichtband noch „vor dem verschwinden“, geht es jetzt um die dramatischen Konsequenzen des Verschwindens. Man könnte als Schlusssatz dieses Romans daher durchaus eine Kapitelüberschrift des Lyrikbandes wählen: „glück, ich ging weiter“ heißt sie, in schöner, böser Mehrdeutigkeit. **ANTJE WEBER**

## Frische Brise in Memmingen

Kathrin Mädler wird Intendantin am Landestheater Schwaben

**Memmingen** – Wenn ein Intendant zwei Jahrzehnte lang ein und dasselbe Theater leitet, dann ruft das zwangsläufig Nebenwirkungen hervor – von Abnutzungerscheinungen bis hin zu zwischenmenschlichen Grausamkeiten. Walter Weyers und das Landestheater Schwaben bildeten da keine Ausnahme – im Gegenteil. In den letzten Jahren der Weyers'schen Amtszeit gab es immer wieder Ärger im Unterallgäu. Zuletzt demonstrierten Freunde des Theaters mit Stricknadeln bewaffnet vor dem Eingang gegen Weyers umstrittenen Führungsstil. Auslöser: Seine Ehefrau Joséphine, die sowohl als Schauspielerin als auch als Leiterin des Büros für Öffentlichkeitsarbeit tätig ist, hatte den Garderobefrauen verboten, während der Aufführungen zu stricken. Eine Petitesse? Es war nicht der einzige Protest, der sich im Laufe der Jahre innerhalb und außerhalb des Hauses gegen das Ehepaar Weyers formiert hatte.

**In Münster inszenierte sie zuletzt Lessings „Miss Sara Sampson“**

Im Jahr 2016 wird Weyers' Amtszeit nach 20 Jahren zu Ende gehen, und der Name seiner Nachfolgerin verheißt eine kräftige Brise frischen Windes: Kathrin Mädler. Die 38-jährige promovierte Theaterwissenschaftlerin war von 2005 bis 2012 als Schauspielamateurin am Staatstheater Nürnberg tätig. Spätestens seit ihrer eindringlichen Inszenierung des Holocaust-Stückes „Die Ermittlung“ als Stationenweg durch Teile des Reichstagsgeländes eilt ihr ein hervorragender Ruf voraus. Ihre Arbeit wurde mit dem Nürnberger Theaterpreis für die beste Produktion ausgezeichnet. Das Memminger Publikum darf sich schon jetzt auf viele frische und unkonventionelle Ideen freuen.

2012 wechselte sie als leitende Schauspielamateurin am Theater Münster. Dort gestaltete sie unter Intendant Ulrich Peters und Schauspielregisseur Frank Behnke die zeitgenössische Neuausrichtung des Schauspielers. In Münster inszenierte sie zuletzt Lessings „Miss Sara Sampson“ am Stadttheater Ingolstadt erregte sie mit „Das Monster weint“ und Noah Haidles „Lucky Happiness Golden Express“ Aufsehen. In Memmingen hat Kathrin Mädler einen Fünf-Jahres-Vertrag als Intendantin unterschrieben, sie setzte sich gegen 50 Bewerber durch.

Das Landestheater Memmingen besteht in seiner jetzigen Form seit 1972. Die Finanzierung erfolgt jeweils zur Hälfte durch den Freistaat Bayern und durch einen Zweckverband, in dem sich der Bezirk Schwaben sowie viele Kommunen und Landkreise zusammengeschlossen haben, um das Kulturleben jenseits der Metropolen zu fördern. Zuletzt wurde das Gebäude für 15 Millionen Euro erneuert und erweitert. Im Herbst hatte noch-Intendant Weyers mit seiner Heavy-Metal-Oper „Kanaan“ einen lautstarken Akzent gesetzt. Das Stück wird im Rahmen der Feiern zum 50-jährigen Bestehen diplomatischer Beziehungen zwischen Deutschland und Israel heuer auch in Israel aufgeführt. Dies wird aber nicht Weyers Schlussakkord gewesen sein. Er ist noch für die Spielzeit 2015/16 verantwortlich, Kathrin Mädler wird ihr Amt erst im August 2016 antreten. Zuvor sollen beide den Plan für die Spielzeit 2016/17 erarbeiten. „Es ist gut gelungen, einen harmonischen Übergang der Intendanz zu schaffen“, sagt Oberbürgermeister Ivo Holzinger. **STEFAN MAYR**



Kathrin Mädler ist von August 2016 an neue Intendantin am Landestheater Schwaben, Memmingen. FOTO: MARION BÜHRLE

## Auf den Spuren der Rokoko-Künstler

**München** – Das Archiv des Erzbistums München und Freising bietet aufgrund der großen Nachfrage einen Zusatztermin für eine Führung auf den schriftlichen Spuren bekannter Rokoko-Künstler an. Am 23. März gibt es erneut die Möglichkeit, sich von 17 Uhr an einen Einblick in Originaldokumente aus dieser Zeit zu verschaffen. Anhand der Pfarrmatrikel lässt sich beispielsweise die Geschichte der Brüder Asam von der Wiege bis zum Tod verfolgen. Enthalten sind auch die Kaufverträge Egid Quirin Asams für die Errichtung der Münchner Asamkirche samt Priesterhaus in der Sendlinger Straße, sein Testament und das Inventar seines künstlerischen Nachlasses. Die Führung steht in Zusammenhang mit dem Begleitprogramm zur Ausstellung „Mit Leib und Seele“, die noch bis 12. April in der Münchner Kunststhalde zu sehen ist. **KNA**